

Paolo Cognetti: „Unten im Tal“

Vergangenheit ist nie zu Ende

Von Peter Henning

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 21.11.2024

Nach seinem Erfolgsroman „Acht Berge“ von 2017 kehrt der italienische Schriftsteller, Mathematiker und Filmemacher Paolo Cognetti mit seinem neuen Roman „Unten im Tal“ in die atemberaubende Bergwelt der Piemontesischen Alpen zurück. Darin erzählt er die konfliktreiche Geschichte zweier Brüder, deren Wiedersehen sich nach Jahren ohne Verbindung zum bukolischen Drama weitet.

Gelegen an der Südseite des Monte Rosa-Massivs liefert das piemontesische 730-Seelen-Nest Alagna Valsesia den Schauplatz für Paolo Cognettis nunmehr vierten auf Deutsch vorliegenden Roman „Unten im Tal“.

Im Zentrum der Geschichte stehen die Brüder Luigi und Alfredo Balma, die ihre Kindheit und Jugend gemeinsam in einem abgelegenen Haus in Fontana Fredda zubrachten. Auf der einen Seite Alfredo, der vor Jahren Valsesia verließ, um sich in Kanada als Holzfäller seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Von Natur aus streitsüchtig neigt er dazu, seine Konflikte mit den Fäusten zu lösen, was ihm bereits eine Gefängnisstrafe einbrachte.

Auf der anderen Seite Luigi, der das Tal nie verlassen hat und in dem Moment, da die Geschichte einsetzt, mit seiner Frau Elisabetta das erste Kind erwartet. Als Forstpolizist sorgt er im Tal für Recht und Ordnung – und längst hat er sich mit den begrenzten Möglichkeiten arrangiert, die ihm das Leben in der Enge des Tals bietet.

Nun, nach dem Tod des Vaters, ist Alfredo an den Ort seiner Kindheit zurückgekehrt, um seinen Teil des Erbes anzutreten – um damit endgültig einen Strich unter seine Geschichte und seine Herkunft zu ziehen.

Besondere Atmosphäre

„In eine Decke gehüllt, saß Luigi da, rauchte, und betrachtete die beiden Bäume neben dem Haus. Eine Lärche und eine Fichte, 37 beziehungsweise 35 Jahre alt: ihr alter Herr hatte sie jeweils zu ihrer Geburt gepflanzt. Auf 800 Metern Höhe waren sie nur langsam gewachsen und überragten jetzt kaum das Dach. ... Die Lärche war wie Luigi, hart und zerbrechlich, der zweite Baum, die robustere Fichte, die auf der Schattenseite, die war wie der streitsüchtige Fredo.“

Ähnlich wie in seinem 2017 auch hierzulande erschienenen und international erfolgreichen Roman „Acht Berge“ bezieht auch Cognettis neues Buch seine besondere Atmosphäre aus

Paolo Cognetti

Unten im Tal

Aus dem italienischen von Christiane Burkhardt

Penguin Verlag, München

140 Seiten

24,00 Euro

den ländlichen und nicht selten widrigen Lebensumständen in der abgelegenen italienischen Provinzregion. In kargen, gleichwohl feingezeichneten Bildern versteht es der 1978 in Mailand geborene Schriftsteller gekonnt, sie zu bannen. Und so unveränderlich wie die Landschaft, die er beschreibt, erscheinen auch die beiden von dort stammenden Protagonisten in ihrem Wesen. Denn kaum ist Alfredo zurück im Tal brechen zwischen den Brüdern die alten, nie beigelegten Konflikte wieder auf. Während Luigi, der Ältere, seinen Frieden mit seiner Geschichte gemacht – und in der Beziehung zu Elsbetta Halt und eine Perspektive gefunden zu haben scheint –, empfindet Alfredo bloß noch Abscheu dem Tal gegenüber; vor allem aber neidet er seinem Bruder die Beziehung zu Elsbetta, in die er vor Jahren selbst eine Zeitlang verliebt war.

„Luigi traf sich noch am selben Abend in einer Kneipe in Borgosesia, in der Nähe des Busbahnhofs, mit seinem Bruder. Sieben Jahre hatten sie sich nicht mehr gesehen: Fredo wirkte drahtiger auf ihn, die Haare waren länger. Sein Bruder legte ihm den Arm um die Schultern, doch er blieb stocksteif.“

Das Versagen der Kommunikation

In den kurzen Begegnungen der Brüder, die regelmäßig um das kreisen, was zu sagen wäre, es aber nie wirklich zur Sprache bringen, offenbart Cognetti uns eindrucksvoll das Verhältnis zweier Menschen, die nie gelernt haben, ihre Konflikte mit Worten auszutragen. Darin erinnert sein gerade mal 144 Seiten langer Roman an die Kurzgeschichten des amerikanischen Schriftstellers Raymond Carver, den Cognetti in seinem Buch zitiert. Denn auch Carver macht in seinen Erzählungen das Versagen der Kommunikation in scheinbar banalen Dialogen sichtbar.

Als Alfredo dann im Streit einen Mann mit einer Axt schwer verletzt und flieht, sieht sich Luigi vor die schwerste Aufgabe seines bisherigen Lebens gestellt: Soll er, der Polizist, seinen Bruder verfolgen und stellen – oder gegen das Gesetz handeln und ihm zur Flucht verhelfen? Alfredo ruft ihm derweil in Gedanken zu:

„Jetzt, wo ich diesem Tal Lebewohl sage, mit Blaulicht verfolgt [...] Halt mich nicht auf, Bruder, halt mich bloß nicht auf: Denk' an das, was du hast, ich aber nicht.“

Anschaulich erzählt Paolo Cognetti von einfachen Leuten, die unfähig sind, die alten Verhaltensmuster aufzubrechen, um einander endlich authentisch zu begegnen. Seine präzise, bewusst lakonische Sprache schafft dabei eine Art Vakuum hinter den Wörtern, in dessen Sog seine Figuren mit ihrer ganzen Wirklichkeit geraten. Und wenn sie doch einmal versuchen, sich zu artikulieren, gelangen sie schnell an die Grenze des Sagbaren. Also vertrauen sie den eingeübten Verhaltensweisen, um darin Halt und eine gewisse Sicherheit zu finden, auch wenn sie sich im letzten Augenblick doch nur wieder als Illusion erweist.

So bleibt jede der Figuren für sich und in sich gefangen: Luigi in der naiven Vorstellung, dass die Zeit alle Wunden heilt – und Alfredo in der Idee, dass Konflikte sich nur mit Gewalt lösen lassen. Von der Unvereinbarkeit dieser Vorstellungen erzählt Paolo Cognettis berührender Roman.